



Startseite > Familie > Integration > Vornamen bei Kindern von Migranten: »Die männliche Vormachtstellung



Foto: FatCamera / Getty Images

Soziologe über Vornamen bei Migrantenkindern

S+ »Eltern wollen die männliche Vormachtstellung weitergeben«

Warum geben zugewanderte Familien ihren Mädchen eher deutsche Namen und Jungs eher welche, wie sie im Heimatland üblich sind? Jürgen Gerhards hat die Gründe und die Folgen erforscht.

Ein Interview von **Cigdem Toprak**
02.03.2021, 01.01 Uhr



SPIEGEL: Herr Gerhards, Sie haben herausgefunden, dass zugewanderte Eltern eher dazu neigen, ihren in Deutschland geborenen Töchtern Vornamen zu geben, die

auch in Deutschland bekannt sind. Ihren Söhnen dagegen geben sie eher traditionelle Namen aus ihren Herkunftsländern. Wünschen sich diese Familien, dass sich ihre Töchter – im Gegensatz zu ihren Söhnen – eher der deutschen Gesellschaft anpassen?

Gerhards: Ich würde es eher umgekehrt interpretieren und von den Jungs ausgehen: Die Tatsache, dass die Jungen eher Vornamen bekommen, die im Herkunftsland üblich sind, ist dadurch motiviert, dass die Eltern über die Söhne ihre Traditionen weitergeben möchten. Die männlichen Nachkommen werden eher als die Repräsentanten der Familientradition und der ethnischen Herkunft interpretiert und erhalten deswegen eher Namen, die im Herkunftsland üblich sind.

Zur Person

Jürgen Gerhards, 65, ist Professor für Soziologie an der Freien Universität in Berlin. Zusammen mit Julia Tuppatt erforschte er in einer Studie die Spezifika bei der Namenswahl migrantischer Familien, nachzulesen in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* oder [hier](#). Seit 2018 ist er gewähltes Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften »Leopoldina«.



Foto: Udo Borchert

SPIEGEL: Sie haben sich Zugewanderte aus über 49 Länder angeschaut. Welche Unterschiede haben Sie festgestellt?

Gerhards: In manchen dieser Herkunftsländer herrscht ein traditionelles Familienbild vor, wo dem Mann eine Vormachtstellung zukommt und er über die Geschicke der Familie entscheidet. In anderen Ländern sind Männer und Frauen stärker gleichberechtigt. Je stärker die Männer in den Herkunftsländern das Sagen haben und die Frauen unterdrückt werden, desto eher neigen Eltern dazu, ihren in Deutschland geborenen Jungen einen Namen aus dem jeweiligen Herkunftsland zu geben. Wenn wir Migrant:innen aus Afghanistan oder Pakistan – wo wir patriarchalische Verhältnisse haben – mit Migrant:innen aus den deutlich emanzipierteren Ländern wie Spanien oder Portugal vergleichen, dann zeigt sich, dass afghanische und pakistanische Eltern den Jungen deutlich häufiger einen Namen aus dem Herkunftsland geben als Einwanderer aus Spanien oder Portugal.

Mehr zum Thema

5+ **Integration: Mohammed heißt jetzt Lukas** Von Marianne Wellershoff



Rassismus in der Provinz: Deutscher Name, deutscher Pass, diskriminiert Von Heike Klovert und Joanna Nottebrock (Fotos)



So heißen Chefs: Andreas, Michael und Christian haben das Sagen



"Eine Wohnung schien unerreichbar" Von Sophia Schirmer

SPIEGEL: Was hat das für Folgen?

Gerhards: Stellen Sie sich das wie einen Rucksack vor: Die Eltern kommen mit einem Rucksack aus dem fremden Land nach Deutschland, in dem sie auch ihre Wertvorstellungen eingepackt haben; und zu diesen Werten gehören auch Vorstellungen von Gleichberechtigung beziehungsweise der Dominanz des Mannes. Diese werden weitergegeben und damit gleichsam an die Kinder vererbt, was sich dann in der Wahl des Vornamens ausdrückt.

SPIEGEL: Es ist auffällig, dass sich zugewanderte Familien für ihre Töchter Namen aussuchen, die es *auch* in Deutschland gibt und die schön klingen, wie beispielsweise Sarah im arabischsprachigen oder Zara im türkisch-kurdischen Sprachraum. Bei einem Jungennamen stört es Ihrer Forschung zufolge die Eltern weniger, wenn sie nicht so schön klingen. Damit werden sich tradierte Vorstellungen von Geschlechterrollen nicht auflösen lassen.

Gerhards: Ja, das kann man sagen. Die Weitergabe des Namens der Eltern und Großeltern ist bei den Jungs stärker ausgeprägt als bei den Mädchen. Das ist aber nicht nur bei den Zugewanderten so, sondern war auch lange Zeit bei den

Deutschen so. Und auch das, was Sie über die Mädchen sagen, deckt sich mit dem, was wir in anderen Studien herausgefunden haben. Fragen des Klangs und der Ästhetik spielen bei Mädchennamen eine größere Rolle. Auch dahinter verbergen sich Vorstellungen von Geschlechtsrollen, weil ästhetische Kategorien stärker mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht werden. Bei Jungs ist das den Eltern weniger wichtig.



In Deutschland hat die Namenswahl gravierende Folgen Foto: Ole Spata / picture alliance / dpa

SPIEGEL: Die Namensvergabe hat Folgen. Studien zeigen, dass man bei Bewerbungen auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt aufgrund von Namen, die den Migrationshintergrund erkennbar machen, eher diskriminiert wird. Eine Bekannte heißt Ela, das ist ein in der Türkei üblicher, aber doch modernerer Name, und ihr Nachname ist untypisch türkisch. Sie hat eine Wohnung bekommen mit den Worten ihres Vermieters: »Sie bekommen die Wohnung, es haben sich noch Türken beworben, aber ich will hier keine Türken haben.« Und sie dachte sich nur: »Was bitte glaubst du, was ich bin?«

Gerhards: (lacht) Sie hat hoffentlich nichts gesagt.

SPIEGEL: Sie hat natürlich nichts gesagt, weil sie sich dachte: Ich habe jetzt die Wohnung. Würde sie Zeynep, Özlem oder Ayse heißen oder mit dem Nachnamen Özdemir oder Erdoğan, dann hätte ihr Vermieter natürlich darauf schließen können, dass sie türkische Wurzeln hat. Bedeutet das also, dass Mädchen weniger Diskriminierung aufgrund des Namens ausgesetzt sind als Jungs, weil Mädchen öfter in Deutschland gebräuchliche Namen gegeben werden?

Gerhards: Wir wissen aus anderen Studien, dass Leute, die einen Namen haben, der ihren Migrationshintergrund anzeigt, Nachteile auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt haben – auch wenn sie über die gleiche berufliche Qualifikation verfügen wie jemand ohne Migrationshintergrund. Wenn aber die Mädchen eher deutsche Namen bekommen als die Jungen, dann kann das einen von den Eltern nicht intendierten Effekt haben, ja. Gerade Eltern aus patriarchalischen Herkunftsländern wollen mit der Wahl des Namens für den Sohn die männliche Vormachtstellung weitergeben. Der erzielte Effekt in der Zielgesellschaft könnte jedoch genau umgekehrt verlaufen. Da Personen mit migrantischen Namen eher diskriminiert werden, trifft es eher die Jungen als die Mädchen. Das haben die zugewanderten Eltern aus den traditionellen Herkunftsländern natürlich nicht beabsichtigt, dass die Söhne häufiger einer Diskriminierung ausgesetzt sind als die Mädchen.

»Je stärker die Eltern integriert sind, desto eher neigen sie dazu, einen Namen auszuwählen, der im Ankunftsland üblich ist.«

SPIEGEL: Das heißt, auch die deutsche Gesellschaft verharret in Klischees. Unabhängig vom Namen wurde man in der

Schule als Mädchen aus Zuwandererfamilien weniger diskriminiert durch Lehrerinnen und Lehrer als die Jungs mit Migrationsgeschichte. Auch uns hat man traditionelle Geschlechtsattribute zugeschrieben – so waren wir in den Augen der deutschen Gesellschaft als Mädchen schutzbedürftiger als die Jungs, die per se als aggressiv galten.

Gerhards: Diskriminierung hat zwei Seiten. Die Signale, die von einem Vornamen ausgehen, müssen natürlich interpretiert werden. Und auch in der Aufnahmegesellschaft gibt es geschlechtsspezifische Vorstellungen, die dazu führen, dass männliche Migranten stärker diskriminiert werden als die weiblichen.

SPIEGEL: Auch unabhängig vom Namen?

Gerhards: Wenn sich Benjamin Özdemir und Ayse Özdemir mit gleicher Berufsqualifikation auf eine Wohnung bewerben – dann ist es wahrscheinlicher, dass Ayse die Wohnung bekommt.

»Eine erfolgreiche Integrationspolitik sollte Rücksicht auf Unterschiede nehmen.«

SPIEGEL: Haben Sie sich neben den Herkunftsländern und der Namensgebung auch den Grad der Integration angeschaut? Welche Zusammenhänge gibt es da?

Gerhards: Je stärker die Eltern integriert sind, also je höher die Bildung der Eltern ist, je besser sie die deutsche Sprache sprechen, je mehr deutsche Freunde und je länger sie die deutsche Staatsangehörigkeit haben, desto eher neigen sie dazu, einen Namen auszuwählen, der im Ankunftsland üblich ist.

SPIEGEL: Welche Schlussfolgerung für die Integrationsdebatte ziehen Sie aus Ihrer Studie?

Gerhards: Die Migrationsforschung hat sich sehr lange auf diejenigen Faktoren konzentriert, die im Aufnahmeland eine Integration befördern oder erschweren. Die Forschung schaut nun mehr darauf, was Migrant:innen an Sozialisationsgepäck aus ihren Herkunftsländern nach Deutschland mitbringen. Dazu gehören die Bildung, die beruflichen Qualifikationen, aber auch verinnerlichte Werte. Unsere Studie zeigt an einem kleinen Indikator wie dem der Vornamen, wie bedeutsam das Gepäck an mitgebrachten Werten ist. Sie können diese wissenschaftliche Schlussfolgerung auch politisch wenden: Die kulturelle und strukturelle Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland ist für die verschiedenen Einwanderungsgruppen sehr unterschiedlich. Eine erfolgreiche Integrationspolitik sollte auf diese Unterschiede Rücksicht nehmen. **S**

Diskutieren Sie mit >

Feedback

Mehr lesen über

Integration

Familie

Leben

Auswanderung

G

Spiele

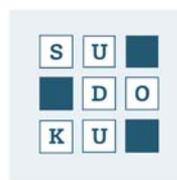
[mehr Spiele](#)



Kreuzworträtsel



Solitaire



Sudoku



M

Serviceangebote von SPIEGEL-Partnern

Gutscheine

ANZEIGE

IKEA Gutscheine



Cyberport Gutscheine



Amazon Gutscheine



Lidl Gutscheine



[Top Gutscheine](#) [Alle Shops](#)

Auto

Job

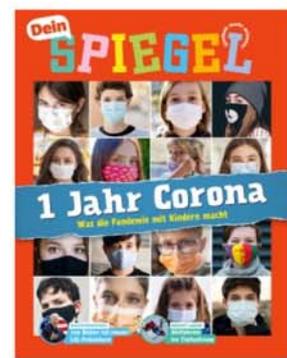
Finanzen

Freizeit

Alle Magazine des SPIEGEL



DER SPIEGEL



Dein SPIEGEL



SPIEGEL EDITION

SPIEGEL Gruppe

[Abo](#) [Shop](#) [manager magazin](#) [Harvard Business manager](#) [buchreport](#)

[Werbung](#) [Jobs](#) [MANUFAKTUR](#) [SPIEGEL Akademie](#) [SPIEGEL Ed](#)

[Impressum](#) [Datenschutz](#) [Nutzungsbedingungen](#) [Cookies & Tracking](#)

[Newsletter](#) [Kontakt](#) [Hilfe](#)



[Facebook](#)



[Twitter](#)



[Wo Sie uns noch folgen können](#)